

KOMPAKT

Verlag

BUCHVORSTELLUNG I Am Montag, 13. Juni um 20 Uhr stellt Michele K. Troy die außergewöhnliche Geschichte eines der erfolgreichsten Verlage des 20. Jahrhunderts im Literaturhaus, Salvatorplatz 1, vor. Das im Europa Verlag erschienene Buch *Die Albatross Connection. Drei Glücksritter und das »Dritte Reich«* ist eine fesselnde Mischung aus Verlagshistorie und Spionageroman und beschreibt, wie anglo-amerikanische Literatur von Ernest Hemingway bis Virginia Woolf im nationalsozialistischen Deutschland präsent bleiben konnte. Das Gespräch mit der Professorin für Englisch am Hillyer College der University of Hartford/USA, führt Christian Strasser. Der Eintritt ist frei. Es wird um Anmeldung unter bs@europa-verlag.com gebeten. *ikg*

Schicksal

BUCHVORSTELLUNG II Am Odeonsplatz gerät der jüdische Stadtrat Felix Mandelbaum in ein Handgemenge mit dort aufmarschierten Rechtsradikalen und statt derer selbst in Polizeigewahrsam. Die Nacht in der Zelle gerät zur längsten seines Lebens, voller Erinnerungen an das Schicksal seiner Familie und sein Aufwachen im Nachkriegsdeutschland. Mit *Mandelbaum* schuf Marian Offman, 1948 in München geboren, seinen ersten, im Volk Verlag erschienenen Roman, der bewusst autobiografische Züge trägt. Am Dienstag, 14. Juni, 19 Uhr, stellt Offman, der 18 Jahre im Münchner Stadtrat und 30 Jahre im Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde tätig war, seinen Blick auf jüdisches Leben in Deutschland im Jüdischen Museum München, St.-Jakobs-Platz 16, vor. Diese Kooperationsveranstaltung mit dem NS-Dokumentationszentrum moderiert Armand Presser. Der Eintritt ist frei; dennoch ist Anmeldung erforderlich unter [089/233-96096](tel:08923396096). *ikg*

Jubiläum

VORTRAG Vor 25 Jahren entstand an der Ludwig-Maximilians-Universität München der Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur. Er wurde unter Leitung des Historikers Michael Brenner zu einer Talentschmiede einer ganzen Generation von Historikern. Das wird am Mittwoch, 15. Juni, 19 Uhr, mit einem Festvortrag in der Großen Aula der Ludwig-Maximilians-Universität, Geschwister-Scholl-Platz 1, gefeiert. Es sprechen Hans van Ess, Vizepräsident der LMU, sowie Miriam Rürup, Direktorin des Moses-Mendelssohn-Zentrums Potsdam. Lehrstuhlinhaber Michael Brenner begrüßt den Historiker Michael A. Meyer. Für den Yerushalmi-Vortrag 2022 wurde als Thema Leben und Nachwirkung von »Rabbiner Leo Baeck als Repräsentant des deutschen Judentums« gewählt. Eine Anmeldung ist erforderlich unter [089/2180 5570](tel:08921805570) oder per E-Mail unter juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de. *ikg*

»Wir vergessen nicht«

DACHAU Die dreitägige Generalversammlung europäischer Rabbiner endete vergangene Woche mit einem Besuch der KZ-Gedenkstätte

VON MIRYAM GÜMBEL

In der vergangenen Woche erlebte München einen besonderen Höhepunkt jüdischen Lebens: Hier fand die 32. Generalversammlung der Konferenz der Europäischen Rabbiner (CER) statt. Mehr als 250 jüdische Geistliche aus 43 Ländern nahmen daran teil, auch aus außereuropäischen Ländern wie Marokko, Guatemala oder dem Iran. Auch sieben russische und fünf ukrainische Rabbiner waren angereist.

Eine Errungenschaft für München, wie Charlotte Knobloch, die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern (IKG), betonte: »Wenn ich mich daran erinnere, wie lange es unvorstellbar gewesen wäre, jegliches Treffen einer jüdischen Organisation in Deutschland abzuhalten, und wenn ich dann betrachte, mit welcher Normalität hier und heute Hunderte Vertreter des europäischen Judentums in dieser unserer Stadt, in meiner Heimatstadt München zusammenkommen, dann ist das historisch, und es ist ein deutliches Zeichen, dass die jüdische Zukunft in Deutschland bereits begonnen hat.«

Neben den internen Gesprächen zum Thema »Rabbinische Führung in Zeiten von Pandemie und Krieg« und aktuellen Fragen suchten einige der Rabbiner auch das Gespräch mit Schülern und Studierenden. Die Begegnung mit Münchnern war vielen wichtig, wie sich auch beim Gang von der Synagoge über den Jakobsplatz zum gemeinsamen Frühstück im Gemeindezentrum zeigte.

SICHTBARKEIT Die Anwesenheit der Rabbiner habe auch in der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft in ganz Deutschland große Aufmerksamkeit erregt, betonte Charlotte Knobloch: »Das ist für mich eine gute Nachricht, denn Sichtbarkeit der jüdischen Gemeinschaft und von jüdischer Identität wird unsere große Aufgabe für den Rest dieses Jahrzehnts bleiben – und wohl noch darüber hinaus. Was in dieser Hinsicht aufgebaut wurde, muss gesichert werden – und zwar auch eingedenk einer Vergangenheit, die in den Ländern Europas stets präsent bleibt.«

Bereits am Montagabend war IKG-Präsidentin Knobloch mit dem erstmals vergebenen »CER Presidential Award« für ihr Lebenswerk ausgezeichnet worden. Er stelle für sie eine besondere Ehre dar, sagte sie in ihrer Dankesrede. Mit Blick auf die zurückliegenden Jahrzehnte sei es jedoch traurig, dass die Zukunft weiter durchsetzt sei von einer Vergangenheit, die heute wieder ihre Vorkämpfer finde. Der Judenhass, die Intoleranz, der Widerstand gegen die freie, offene, respektvolle und gleichberechtigte Gesellschaft breche sich heute wieder Bahn. Doch sie bleibe Optimistin: »Trotz aller Herausforderun-



Auch Vertreter des öffentlichen Lebens nahmen an der Gedenkveranstaltung teil.

gen und trotz antijüdischer Reaktionen in Deutschland und Europa haben die jüdischen Gemeinden sich entwickelt. Das ist das Ergebnis von vielfältiger Unterstützung aus der Politik und der Zivilgesellschaft, aber auch vieler Jahre engagierter Arbeit in den jüdischen Gemeinden. Weitsichtige rabbinische Führung hat dort dafür Sorge getragen, dass das Wachstum der jüdischen Gemeinschaft niemals auf Kosten der Jüdischkeit ging – sondern diese sogar noch gestärkt und verfestigt hat.«

ZUKUNFT Beim gemeinsamen Frühstück am Mittwoch im Gemeindezentrum bezeichnete die Gastgeberin die Anwesenheit der Rabbiner als ein besonderes Erlebnis für die Gemeinde. Jüdische Zukunft sei längst zu einer europäischen Frage geworden. »Es ist das Glück der jüdischen Gemeinden, dass sich seit vielen Jahren engagierte Mitglieder der rabbinischen Gemeinschaft für eine jüdische Zukunft einsetzen«, so Charlotte Knobloch. »Mein besonderer Dank gilt dem Präsidenten der CER, Rabbiner Pinchas Goldschmidt, dessen Presidential Award ich als besondere Auszeichnung entgegengenommen habe, und seinem gesamten Executive Board.«

Am selben Tag endete das Treffen mit einem gemeinsamen Besuch in der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau, zu dem auch zahlreiche Vertreter des öffentlichen Lebens gekommen waren. Ein Großteil der Kon-

ferenzteilnehmer war dabei, auch wenn dies vielen von ihnen alles andere als leicht fiel.

Die Anwesenheit der Rabbiner bezeichnete Charlotte Knobloch als besondere Ehre.

Münchens Gemeinderabbiner Shmuel Aharon Brodman erinnerte an seinen Großvater, der in Auschwitz ums Leben kam. Auch sein Vater überlebte mehrere Lager und gehörte in Dachau zu denen, an denen die Nazis in schrecklicher Weise untersuchten, wie Menschen hungern. »Mein Vater starb vor zwei Jahren«, sagte er und fragte sich selbst: »Wie ist das, dass ich hier stehe, hier in Dachau?«

VERANTWORTUNG Vor dieser Frage stand er nicht alleine. Charlotte Knobloch beschrieb, warum der Besuch in der Gedenkstätte beschwerlich sei: »Hier in Dachau sehen wir, warum dieser Schritt so schwer bleibt. (...) Hier, wo die Barbarei einen Anfang nahm, wird jetzt erinnert. Aus der Geschichte wird hier eine Verantwortung, die dieses Land angenommen hat.« Die Menschenwürde sei ein Wert, der heute per Gesetz über alle anderen erhoben wurde. Diese zentrale Stellung habe sie auch deshalb bekommen, weil es Orte wie

Dachau gebe, sagte Knobloch. »Weil die Erinnerung immer präsent bleibt: an die Verschleppung, an die Misshandlung, an den Mord. An die über 41.000 Menschen, für die die Befreiung im April 1945 zu spät kam. Ihre Würde, die die Nationalsozialisten ihnen nahmen, können wir ihnen nur in der Erinnerung zurückgeben. Sachor – gedenke! –, das wichtigste aller Worte in der jüdischen Tradition, ist auch hier der Leitstern des Handelns.«

Für Charlotte Knobloch bedeutet dieses Gedenken auch, dass die jüdische Gemeinschaft in Deutschland und Europa sich ihrer Würde und ihres Stolzes bewusst ist. Es bedeute, dass jüdische Menschen sich nicht mehr in Hinterhöfen vor der Mehrheit verstecken.

Das Licht, das die jüdische Tradition für die Welt sein solle, werde nicht mehr unter einen Scheffel gestellt. Nicht erneut – und nie wieder. Die Herausforderungen aber bleiben. Das bedeute Erinnern und Wissen. Erinnern an die Abgründe von damals und Wissen darum, was Menschen Menschen antun können. Dafür müssen die Orte des Schreckens bleiben. Charlotte Knobloch dankte der Leitung der Gedenkstätte und dem Freistaat Bayern für ihre Arbeit.

Als Vertreterin der jüdischen Gemeinschaft in München, als Münchnerin, Bayerin und Europäerin schloss sie ihre Rede mit den Worten: »Wir vergessen nicht. Und: Wir bauen weiter gemeinsam an einer guten und dauerhaften Zukunft für jüdisches Leben.«

Erinnerung und Würdigung

DISKUSSION Im Rahmen des Rabbinertreffens sprachen Charlotte Knobloch und Militärbundesrabbiner Zsolt Balla mit Studierenden

Bei der 32. Generalversammlung der Konferenz der Europäischen Rabbiner (CER) wollten die Teilnehmer neben dem internen Austausch auch den Kontakt mit jungen Menschen aufnehmen, ihre Fragen zum Judentum beantworten. Ein besonderes Highlight dabei war das Gespräch mit Militärbundesrabbiner Zsolt Balla und der Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Charlotte Knobloch, in der Universität der Bundeswehr München.

Deren Präsidentin Merith Niehuss begrüßte im Audimax der Hochschule Gäste und Studierende zu der Diskussionsveranstaltung mit dem Thema »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland«. Sie freute sich über das Zustandekommen dieser Möglichkeit des Austauschs, sagte Niehuss.

Über die Jahrhunderte hätten Juden stets entscheidend die deutsche Kultur mitgeprägt, sagte IKG-Präsidentin Knobloch in ihrem Einführungsbeitrag. Wie sehr sich Menschen jüdischen Glaubens

als Deutsche fühlten, unterstrich sie mit einem Beispiel aus der eigenen Familie: »Mein eigener gottseliger Vater, der 1889 bereits als emanzipierter bayerischer Bürger zur Welt gekommen war, kehrte verwundet und dekoriert aus dem Ersten Weltkrieg zurück. Er blieb zeitlebens stolz darauf, für sein Land gekämpft zu haben.«

Sie erinnerte daran, dass viele Tausende jüdische Männer damals dem Ruf an die Waffe gefolgt waren, rund 12.000 von ihnen kehrten nicht mehr zurück. Ihre Aufforderung: »An diese jüdischen Gefallenen zu erinnern, deren Andenken aus dem kulturellen Bewusstsein Deutschlands fast völlig getilgt wurde, ist eine bleibende Verpflichtung nicht nur für die deutschen Streitkräfte, sondern für die Gesellschaft insgesamt.«

Mit dem Aufbau der Bundeswehr und einer allgemeinen Wehrpflicht waren die Kinder von Schoa-Überlebenden zunächst von dieser Pflicht befreit. Dass heute die deutschen Streitkräfte mit Rab-

biner Balla wieder einen Militärbundesrabbiner in ihren Reihen haben, bezeichnete Knobloch als ein »großes Glück und eine Entwicklung, die uns positiv stimmen sollte«.

Auch Zsolt Balla stellte sich mit einem kurzen Einführungsreferat persönlich vor: »Ich bin ein Soldatenkind. Mein Vater war Offizier bei der ungarischen Armee. Ich habe viele Kasernen von innen gesehen.« Gleichwohl war weder eine Karriere beim Militär noch als Rabbiner damals das Ziel des Jungen. Nach dem Schulabschluss studierte er Ingenieurwissenschaften an der Universität Budapest.

Aufgewachsen war er ohne Verbindung zur Religion. Als er mit neun Jahren einmal einen christlichen Gottesdienst besuchen wollte, erklärte ihm seine Mutter, dass er Jude ist. Seine Großmutter gehörte zu den Menschen, die von dem schwedischen Diplomaten Raoul Wallenberg vor Deportation und Ermordung gerettet worden waren. Als Balla 2002 nach Deutschland kam, besuchte er in Berlin eine

Talmud-Hochschule, später absolvierte er das Rabbinatsstudium. Seit 2021 ist er der erste Militärrabbiner in der Bundeswehr seit mehr als 100 Jahren. Nach Ballas Vorstellung hatten die Studierenden der Bundeswehr-Uni Gelegenheit, Fragen zu stellen. Die Moderation übernahm Robert Langer von der Fakultät für Staats- und Sozialwissenschaften. Das Interesse war groß und die Fragen sehr vielfältig: Wird es auch Militärrabbinerinnen geben? Wie hoch ist der Anteil jüdischer Soldatinnen?



Diskutanten an der Bundeswehr-Hochschule

Zsolt Balla stand ausführlich Rede und Antwort: Unter dem Dach der Einheitsgemeinde könne es durchaus auch einmal Militärrabbinerinnen geben. Was den Frauenanteil betreffe, sei dieser im medizinischen Bereich besonders hoch. Balla betonte, dass er kein Antisemitismusbeauftragter und auch nicht für die politische Bildung in der Truppe verantwortlich sei. »Ich bin Seelsorger für die jüdischen Soldatinnen und Soldaten in der Bundeswehr. Ich bin aber auch gern Ansprechpartner über Konfessionsgrenzen hinweg.«

Zugehörigkeit und Normalität seien heute in sichtbarer Reichweite, ergänzte Charlotte Knobloch. Sie seien »wichtige und nötige Ziele nicht nur für die jüdische Gemeinschaft, sondern für die deutsche Gesellschaft ganz allgemein«. Sie zu erreichen und das volle jüdisch-deutsche Potenzial auszuschöpfen, bedeutet deshalb, »für ein jüdisches Selbstbewusstsein zu werben, das Tradition, Kultur und auch Religion miteinander verbindet«. *gue*